

**Eröffnungsrede für Senatorin Prüfer-Storcks anlässlich der
Tagung „Einen alten Baum versetzt man nicht – Wohnvision
2040“ der GW HH am 20. August 2018, Beginn 13:00 in der
Handelskammer Hamburg, Albert-Schäfer-Saal**

Redezeit 10 min

- Es gilt das gesprochene Wort –

Sehr geehrte Abgeordnete,
lieber Franz Müntefering,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich freue mich, Sie heute in der Handelskammer
zu begrüßen und mit Ihnen den Blick in die Zu-
kunft zu richten: Wie wollen wir im Alter leben?

Wir alle kennen die Zahlen: Deutschland ist welt-
weit eines der Länder, die den demographischen
Wandel am stärksten erleben. Im Jahr 2025 ist
voraussichtlich jeder vierte Mensch in Deutsch-
land 65 Jahre alt oder älter. In Hamburg wird es
zwar erst später so weit sein, aber das ist kein
Grund die Hände in den Schoß zu legen.

Die meisten Menschen haben den Wunsch, möglichst lange ein selbstbestimmtes Leben zu führen – in den eigenen vier Wänden und in der vertrauten Umgebung.

Deshalb wollen wir, dass jeder Hamburger und jede Hamburgerin selbst entscheiden kann, wie und wo sie im Alter versorgt wird.

Die Ausgangsbedingungen in unserer Stadt sind günstig: Schon heute hat jeder Hamburger die Wahl zwischen mehreren freien Pflegeheimplätzen und Pflegediensten. Das ist gut so.

Aber aktuell stehen unseren rund 150 Pflegeheimen erst 37 Wohngemeinschaften für Ältere gegenüber. Hier haben wir noch Ausbaubedarf! Wir brauchen mehr solcher – und anderer – neuer Wohnformen für das Alter.

Wir brauchen mehr Möglichkeiten, für den Zeitpunkt, wenn es allein in der eigenen Wohnung nicht mehr geht, aber das Heim noch zu weit weg ist.

Das heißt mehr Angebote für Menschen mit geringem Unterstützungsbedarf – aber auch neue Alternativen für die klassische Vorstellung des Pflegeheims, in dem man alleine ein Zimmer bewohnt.

Verschiedene Modelle dafür gibt es schon – dafür finden sich in Hamburg viele gute Beispiele.

Ich konnte mich davon vor einigen Wochen erst überzeugen, als ich gemeinsam mit unserem Ersten Bürgermeister Peter Tschentscher das „Haus am Kanal“ und das Modellprojekt „Lena“ besucht habe.

Wir müssen feststellen: Es sind größtenteils Modellprojekte – die Warteliste zeigen uns aber klar, dass der Bedarf da ist.

Die BGV stellt deswegen Fördermittel in Höhe von 3 Millionen Euro für neue Projekte zur Verfügung. Die Förderung gilt für

- die kleinräumige Umgestaltung von stationären Pflegeeinrichtungen,

- der Bau von Wohngemeinschaften, Hausgemeinschaften und Wohngruppen in Pflegeeinrichtungen
- ebenso wie Maßnahmen zum Einsatz altersgerechter Assistenzsysteme in Wohn- und Hausgemeinschaften.

Einige gute Projekte konnten aus diesem Topf bereits gefördert werden, aber es ist noch Geld da!

Deswegen bin ich sehr dankbar, dass unsere Clusteragentur Gesundheitswirtschaft Hamburg die Anregung meiner Behörde aufgegriffen hat und heute gemeinsam mit dem Projekt „Aktive und gesunde Quartiere“ ganz verschiedene Akteure zusammenbringt, um das Thema voranzubringen.

An Anknüpfungspunkten fehlt es nicht: Wenn wir über Wohnvisionen im Alter nachdenken, fällt uns eine Vielzahl an Herausforderungen ein, die auch Chancen sind.

Ich möchte einmal drei Wesentliche aufgreifen: zu allererst die Digitalisierung.

In einem rasanten Tempo bringt uns der technologische Fortschritt immer neue Innovationen. In allen Lebensbereichen sorgt die Digitalisierung für Veränderung. Wir organisieren Flugtickets, die Restaurantreservierung oder die Lichtanlage häufig schon über das Smartphone.

Ich glaube es ist keine steile These, wenn ich sage: Wohnen wird künftig noch mehr vom Internet, neuen Technologien und innovativen Kommunikationsmethoden geprägt sein. Möglich ist viel.

Die große Herausforderung ist, diese technischen Möglichkeiten so zu nutzen, dass sie tatsächlich zu sozialen Innovation werden. Beispielsweise indem sie das selbstbestimmte Leben in der eigenen Wohnung erleichtern.

Wie das gehen kann, hat das Projekt „Vernetztes Wohnen im Quartier“ untersucht, das von der EU und der Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz gefördert wurde.

Man hat dazu eine Musterwohnung mit Smart-Home und altersgerechten Assistenzsystemen ausgestattet.

Diese Wohnung wurde von Seniorinnen und Senioren probebewohnt in einem Zeitraum von bis zu vier Wochen. Beispiele für solche Assistenzlösungen sind:

- Intelligente Sturzerkennungssysteme, die Stürze, ausbleibende Aktivität, bedrohliche Kälte oder starke Hitzeentwicklung erkennen.
- Notrufsysteme, wie den Hausnotruf, der mittlerweile von den Kassen als Pflegehilfsmittel anerkannt ist.
- oder eine barrierefreie Umfeldsteuerung

Die Uni Hamburg hat die Ergebnisse des Projekts evaluiert. Das Fazit ist optimistisch:

- Seniorinnen und Senioren sind durchaus aufgeschlossen gegenüber technischen Unterstützungssystemen.
- Selbst komplexe technische Steuerungssysteme wurden – nach einer gewissen Gewöhnungszeit – positiv bewertet.

- Aber: Die Systeme müssen flexibel sein und sich den Bedürfnissen der Nutzer eben auch anpassen. Unterstützung nach Schema F wird nicht benötigt – sondern Systeme, die sich individualisieren lassen.

Ebenso denkbar sind technische Assistenzsysteme und digitalisierte Angebote natürlich auch für Pflegeeinrichtungen.

Das kann sich auf das Wohnumfeld der Bewohner beziehen, aber auch auf die Arbeitsabläufe des Personals. Software-Lösungen zur Abrechnung von Pflegeleistungen, zur Entlastung von Dokumentationspflichten oder um die Kommunikation mit Ärzten zu erleichtern – solche Lösungen müssen noch viel stärker Eingang in den Alltag in den Einrichtungen finden.

Hamburg hat daher darauf hin gewirkt, dass mit dem Pflegekräfte-Stärkungsgesetz je Einrichtung Fördermittel von bis zu 30.000 Euro für solche Lösungen finanziert werden. Wir werden dafür werben, dass Hamburger Pflegeeinrichtungen diese Mittel auch nutzen!

Aber nicht nur die technische Entwicklung zwingt – und hilft! – beim Umdenken. Auch das Spektrum der Krankheiten verschiebt sich von akuten zu chronischen Erkrankungen. Ab 65 Jahren leben mehr als die Hälfte aller Menschen mit mindestens einer chronischen Krankheit.

Das erfordert mehr Spezialisierung und Kooperation – das gilt nicht nur innerhalb des Gesundheitssystems, das gilt auch darüber hinaus.

In der Forschung wird sich deswegen vermehrt mit dem Thema des gesunden Alterns befasst – und zwar über die Disziplinen hinweg. Das Älter werden wird nicht mehr nur mit Gerontologie gleichgesetzt, sondern mit dem Blick der Architektur, der Stadtplanung, der Sportwissenschaft, der Soziologie und auch der Informatik betrachtet.

Es ist wichtig, dass sich die Wissenschaft mit den Auswirkungen des demographischen Wandels auf unsere Gesellschaft befasst. Wir benötigen Innovationen, die praktikable Lösungen bieten. Und wir müssen bei der Planung unserer Städte, Quartiere und Häuser bedenken, welche Anforde-

rung zukünftige Bewohnerinnen und Bewohner haben werden.

Das ist längst bei der Stadtplanung angekommen. In Hamburg wird bei jedem größeren Neubauvorhaben Barrierefreiheit, der ambulante Pflegedienst, Gemeinschaftsräume, flexible Wohnungsgrößen für Singles oder Wohnungsgemeinschaften berücksichtigt. Hierfür wurde in Hamburg mit der Erklärung des Bündnisses für das Wohnen „Leben im Quartier auch bei Hilfe- und Pflegebedürftigkeit“ eine tragfähige Grundlage geschaffen.

Das wird schon allein dadurch nötig, weil der klassische Familienverbund heute längst nicht mehr die Regel darstellt – gerade in der Großstadt, wo viele Menschen im Alter alleine leben. Damit rückt gleichzeitig die Solidarität in der Nachbarschaft in den Vordergrund.

Dass Mehrgenerationen-Häuser und Wohngemeinschaften im Alter werden immer beliebter werden, ist ein Beispiel dafür. Gerade pflegebedürftige Menschen brauchen ein stützendes, soziales Umfeld.

Im vertrauten Viertel entscheidet sich die Frage, ob ich hier verwurzelt und sozial eingebunden sein kann bis ins hohe Alter, ob ich mit dem Kinderwagen genauso wie mit dem Rollator barrierefrei ans Ziel komme, ob ich alles für den täglichen Bedarf vorfinde und die medizinische und pflegerische Versorgung bekomme, die ich brauche.

Um das soziale Zusammenleben in den Quartieren zu fördern, müssen unter anderem Politik, Wohnungswirtschaft, Sportvereine und Freiwilligenverbände zusammen wirken.

Deswegen bildet das Quartier einen besonderen Schwerpunkt im Demografie-Konzept unserer Stadt, Hamburg 2030.

Die Bündnisse zwischen all diesen Akteuren sind ein wichtiges Zeichen und ein guter Anfang!

Aber wir dürfen noch mehr Weitblick wagen. Wenn ich mir etwas wünschen darf, dann wäre es:

- Dass die Überlegung, das ein oder andere Kabel mehr zu verlegen, um Wohnungen später dann auch an altersgerechte Assistenzsysteme

anzuschließen, schon heute häufiger von der Wohnungswirtschaft umgesetzt wird.

- Dass Kranken- und Pflegekassen sich offen zeigen, sich hier stärker einzubringen, auch finanziell – das Beispiel NetzwerkGesundAktiv zeigt, wie das gehen kann.
- Dass Sie alle auf die Fördermöglichkeiten zurückgreifen, die der Bund und die Stadt dazu bereitstellen und unsere Angebote nutzen!

Jetzt freue ich mich, dass mit Franz Müntefering, dem Vorsitzender der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen und ehemaligen für die Pflege, Alterssicherung und Städtebau und Wohnen zuständig gewesenen Bundesminister und Landesminister, ein wichtiger Fürsprecher für die Seniorinnen und Senioren und Verfechter der Anliegen der älteren Generation zu uns spricht.

Vielen Dank.